

Das mittelalterliche Kaisertum und die deutsche Ostkolonisation.

Von Michael Seidlmayer.

Was bedeutet die Schöpfung Karls und Ottos d. Gr., das Imperium, für die deutsche Ostpolitik, für die Besiedlung und Eindeutschung der weiten Räume jenseits der Elbe und Saale, des Böhmer Waldes, der Enns und der Täler des Salzkammergutes?

Vor wenigen Jahren hat Hans Hirsch die Forderung aufgestellt: „Die Frage wird noch einmal zu untersuchen sein, ob sich die Verhältnisse im Osten für das Deutschtum auch dann so günstig gestellt hätten, wenn der deutsche Herrscher bloß König und nicht auch Kaiser gewesen wäre“¹⁾.

Die Forderung ist berechtigt. Denn die Antworten, welche die Geschichtsforschung bisher auf jene Frage gegeben hat, bewegen sich im ganzen alle in zwei Geleisen: Der Universalismus, sagen die einen, die Festlegung der deutschen Herrscher in Italien, habe den wirklichen Lebensinteressen des deutschen Volkes, die im Osten lagen, die wertvollsten Kräfte entzogen, habe die überschüssigen deutschen Kräfte nutzlos in fremdem Land und in fremdem Dienst vergeudet. Die Kaiserpolitik, die Otto d. Gr. neu inaugurirt hat, habe zum größten Schaden für Deutschland verschuldet, daß die brennende Frage des deutschen Ostens jahrhundertlang nicht mit der notwendigen Energie und dem entsprechenden Kraftaufwand angepackt werden konnte. Die großen Taten des Mittelalters im Osten seien nicht Verdienst der universalistischen Kaiserpolitik, die nur einen verhängnisvollen Irrweg darstellte, sondern anderer staatlicher Mächte, die gesünder fundiert gewesen seien, nämlich der

1) H. Hirsch, Der ma. Kaisergedanke in den liturgischen Gebeten, in: MÖJG XLIV (1930) 19.

landesherrlichen Gewalten Norddeutschlands²⁾). Die anderen Geschichtsforscher aber — und es ist wohl die größere Anzahl — bejahen immer noch, trotz mancher Vorbehalte, das mittelalterliche Imperium als logisch gegebene Notwendigkeit, ja als unerreichte Glanzzeit der deutschen Geschichte. Und diese bemühen sich nun auf vielerlei Weise darzutun: die Kaiser seien in Italien und in sonstigen außerdeutschen Zielsetzungen doch nicht so stark festgelegt gewesen, daß sie sich nicht mehr gebührend den Interessen des deutschen Ostens hätten widmen können; das Kaisertum sei, wenigstens bis zu den Staufern, kein Schaden, jedenfalls kein wesentlicher, für die deutsche Ostpolitik gewesen, wenn diese auch manchmal etwas neben den universalistischen Zielen herlief. Hier ist also eine wesentlich defensive Stellung bezogen, in der das Kaisertum gegen die scharfen Angriffe in Schutz genommen werden soll³⁾. Ins Positive dagegen ist fast nur Albert Brackmann mit seinen Studien über Karl d. Gr. und Otto d. Gr. vorgestoßen, sowie, von der Liturgie her, Hans Hirsch: das christliche Imperium war nicht bloß kein Hindernis und kein Schaden für die deutsche Ostpolitik, es war vielmehr das feste Fundament, auf dem diese aufbaute. Die Ostpolitik des Mittelalters ist ohne das Imperium kaum denkbar⁴⁾. Das ist jedenfalls ein neuer, für die Erkenntnis der geschichtlichen Zusammenhänge fruchtbarer Standpunkt, auch wenn

2) So am bekanntesten unter den neueren Historikern G. v. Below, Die italienische Kaiserpolitik des deutschen MA., mit besonderem Hinblick auf die Politik Friedrich Barbarossas. Ein Beitrag zur Frage der historischen Urteilsbildung (München—Berlin 1927), bes. 30, 64. Oder, noch schärfer ausgeprägt, F. Kern, Der deutsche Staat und die Politik des Römerzugs, in: Aus Politik und Geschichte, Gedächtnisschrift für G. v. Below (1928) 58 ff.

3) Auch das schöne zusammenfassende Büchlein von K. Hampe, Der Zug nach dem Osten, 3. (photomechanische) Aufl., Leipzig—Berlin 1935 (Aus Natur u. Geisteswelt Nr. 731) ist darauf abgestimmt. Vgl. z. B. S. 21.

4) A. Brackmann, Die Ostpolitik Ottos d. G., in: HZ. CXXXIV (1926) 242 ff. Die Anfänge der Slavenmission und die Renovatio Imperii des J. 800 (SB. Preuß. Ak. Wiss., Phil.-hist. Kl. 1931) 72 ff. Der römische Erneuerungsgedanke und seine Bedeutung für die Reichspolitik der deutschen Kaiserzeit (ebda 1932) 346 ff. Der Streit um die deutsche Kaiserpolitik des MA., in: Velhagen u. Klasing's Monatshefte XLIII (1928/9) 443 ff. Die politische Entwicklung Osteuropas vom 10. bis 15. Jahrh., in: Deutschland und Polen, Beiträge zu ihren geschichtlichen Beziehungen, hrsg. von A. Brackmann (München—Berlin 1933) 28 ff. H. Hirsch a. a. O. 11 ff. Ferner, die Ergebnisse von Hirsch etwas einschränkend, C. Erdmann, Der Heidenkrieg in der Liturgie und der Kaiserkrönung Ottos I., in: MÖJG XLVI (1932) 129 ff. Neuestens auch J. Kirchberg, Kaiseridee und Mission unter den Sachsenkaisern und den ersten Saliern von Otto I. bis Heinrich III. (Berlin 1934).

man im einzelnen gegen manche Aufstellungen dieser beiden Forscher skeptisch sein kann.

Im folgenden sollen zu dieser Frage, was das christliche Imperium grundsätzlich für den deutschen Osten bedeutete, einige Gesichtspunkte beigezeichnet werden — mehr zur Anregung und in der Form von Thesen. Die ausführliche Unterbauung derselben würde den Rahmen eines Aufsatzes bei weitem sprengen.

Wenn wir heute die ostdeutsche Kolonisation des Mittelalters als nationale Großtat des deutschen Volkes preisen, so ist das eine Betrachtungsweise aus modernem Gesichtswinkel heraus: Die ostdeutsche Kolonisation vollzog sich restlos unter einem anderen Banner; aber ihre Folgen und Auswirkungen für die neuere deutsche Geschichte lassen sich mit Recht unter dem nationalen Gesichtswinkel betrachten. Bewußt nationale Ausdehnungspolitik, Germanisierungsbestrebungen waren dem ganzen Mittelalter — und auch den folgenden Jahrhunderten bis herein in die neueste Zeit! — fremd und unbekannt, den großen norddeutschen Landesherren, die das Werk der Kolonisierung praktisch durchgeführt haben, um nichts weniger als irgendwelchen Vertretern der universalistischen Reichsgesinnung⁵⁾. Die mittelalterliche Ostpolitik vielmehr wächst aus dreifachem Motivenkreis heraus: einmal ist es das Bedürfnis nach politischer Sicherung des Reiches an den offenen, von der Natur nicht vorgezeichneten Grenzen (Elbe und Saale) gegenüber halb barbarischen, staatlich nicht festgefühten Völkern. Zweitens ist es der christliche Missionsgedanke und drittens das wirtschaftliche Bedürfnis, der Drang, einen relativ bereits über-völkerten Lebensraum durch Gewinnung neuer Siedlungsgebiete auszuweiten. Dieses dritte Moment kommt aber erst seit Beginn des 12. Jahrhunderts zu den beiden anderen hinzu. Das 9. bis 11. Jahrhundert kannten, wenigstens im deutschen Norden, kein

5) Das hat neuerdings in einer eigenen Untersuchung dargelegt C. Redlich, Nationale Frage und Ostkolonisation im Mittelalter (Rigaer volktheoretische Abhandlungen, hrsg. von Kurt Stavenhagen, Heft 2, Berlin 1934). Rassenmäßige Feindschaft gegen die Slaven scheidet jedenfalls als bewußtes politisches Motiv aus, wenn auch natürlich die fremde völkische Art instinkthaft empfunden wurde. Von den Belegen, die A. H a u c k, Kirchengeschichte Deutschlands III, 3. u. 4. A. (Leipzig 1906) 87 ff. für einen starken nationalen Haß gegen die slavische Welt anführt, können die wenigsten überzeugen. Sie sprechen fast durchweg nur von Feindschaft gegen die Slaven als H e i d e n und als kulturell tiefer stehende Barbaren. Und dem gegenüber stehen z. B. zahlreiche Mischehen gerade zwischen dem sächsischen Adel und vornehmen elboslavischen oder bes. polnischen Familien.

solches wirtschaftliches Bedürfnis; es fehlte der Überschuß an Menschen; niemand hat in dieser Zeit an die Gewinnung von neuem Siedlungsboden gedacht. Die Zeit der Karolinger, Ottonen und Salier ist also eine ausgesprochene Vorbereitungszeit für die norddeutsche Kolonisation, was bei der Beurteilung der Ostpolitik dieser Herrscher sehr beachtet sein will.

Politische Sicherung und christliche Mission sind demnach die Leitmotive für alle Slavenpolitik bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts. Was bedeutet in diesem Rahmen das Imperium?

I. Die Ideologie des Kaisertums und der Osten. Hier hat Brackmann schon wesentliche Arbeit geleistet. Freilich werden sich kaum alle seine Aufstellungen halten lassen: er macht die umfassenden ostdeutschen Pläne Karls und Ottos d. Gr. geradezu zum Ausgangspunkt für die Aufrichtung, bzw. für die Erneuerung des christlichen Reiches, er sieht in der Ostpolitik dieser beiden Kaiser das eigentlich tiefste Motiv des christlichen Reichsgedankens, das entscheidende Motiv, aus dem sich selbst die italienisch-römische Politik als notwendige Begleiterscheinung ergeben habe: diese überspitzten Formulierungen werden einer gründlichen Nachprüfung wohl nicht standhalten. Außerdem, daß wirklich schon Karl d. Gr. die Missionierung der gesamten Slavenwelt vom Alpenrand bis an die Ostsee als konkretes Ziel vor Augen gehabt habe⁶⁾, auch das läßt sich kaum halten. Aber jedenfalls für die südliche Slavenwelt kann darüber kein Zweifel bestehen. Die Gründung des Missionserzbistums Salzburg sogleich nach der Vernichtung des Avarenreiches beweist das, und ebenso der Brief, den Karl mitten im Avarenfeldzug und mit deutlichem Bezug auf diese seine kriegerische Unternehmung an Papst Leo III. schrieb: „Unsere Aufgabe ist es, die heilige Kirche überall vor dem Ansturm der Heiden und vor der Verwüstung der Ungläubigen draußen mit den Waffen zu verteidigen und drinnen durch die Anerkennung des katholischen Glaubens zu befestigen“⁷⁾. Das grundsätzliche Programm, das Leitmotiv für die folgenden Jahrhunderte, war damit aufgestellt. Die Missionierung des südostdeutschen Kolonisationsgebietes, seine Gewinnung für das christliche Imperium gehörte zu den unmittelbaren Zielen Karls. Auch in Norddeutschland hat der Kaiser als erster eine zielbewußte Politik gegenüber der Slavenwelt getrieben, nachdem sich das bisherige Verhältnis zwischen Sachsen und Slaven in unfruchtbaren

6) Brackmann, Anfänge 83, 86.

7) A. a. O. 74.

Grenzkämpfen erschöpft hatte. Aber hier, wo die Verhältnisse ungleich schwieriger lagen, scheint er sich doch auf die Sicherung der schwer bedrohten Ostgrenze des Reiches an Elbe und Saale beschränkt zu haben. Wir haben kaum Anhaltspunkte, die uns berechtigen, auch hier ebenso wie im Süden, weitergehende Pläne Karls anzunehmen. Und sollte der große Realpolitiker Karl ernsthaft daran gedacht haben, über den noch kaum in den Reichsverband eingegangenen sächsischen Raum hinweg auch noch die grenzenlos weiten slavischen Räume seinem Imperium anzugliedern? Wie dem auch sei: Verteidigung des christlichen Reiches und Ausbreitung des christlichen Namens waren die entscheidenden Motive für Karls d. Gr. umfassende slavische Unternehmungen. Und so hat Brackmann auch schon bezüglich der karolingischen Ostpolitik recht, wenn er sagt, daß sie „aus dem Bereich einer engbegrenzten Eroberungspolitik in die höhere Sphäre der universalen Aufgaben eines abendländischen Imperium christianum erhoben“ sei⁸⁾.

Klarer noch liegen die Dinge bei dem Erneuerer der deutschen Kaiserwürde, bei Otto dem Gr. Von ihm kann man wirklich mit Recht sagen, daß „ihm als letztes Ziel die Eingliederung der christianisierten slavischen Länder in das abendländische Imperium christianum vorgeschwebt“ habe⁹⁾. Nicht nur den freien Elbslaven galt sein unmittelbares und kräftiges Interesse, bis weit in die fast unbekanntem polnischen Ebenen hinein reichen seine Gedanken. Diese weitgespannten kaiserlichen Pläne werden um so bedeutsamer, als wir bei Otto dem Gr. zum erstenmal einer Erscheinung begegnen, die in den folgenden Jahrzehnten sich noch viel schärfer ausprägte: der Adel Sachsens, geistliche und weltliche Große des Reiches versagen sich in ihrem beengten Blickfeld den großen, auf den deutschen Osten gerichteten Plänen des Herrschers¹⁰⁾. Auf Grund des kaiser-

8) A. a. O. 87.

9) Brackmann, Ostpolitik 255. Th. E. Mommson, Studien zum Ideeninhalt der deutschen Außenpolitik im Zeitalter der Ottonen und Salier (Diss. Berlin 1930) 27 ff.

10) Hirsch a. a. O. 72. B. Schmeidler, Franken und das deutsche Reich im Mittelalter, Studien zur landschaftlichen Gliederung Deutschlands in seiner geschichtlichen Entwicklung (Erlangen 1930) 18 f. Siehe auch unten S. ** (12 f.). Wie Kirchberg a. a. O. 94 mit Recht bemerkt, ist diese ablehnende Haltung des sächsischen Adels der beste Beweis dafür, daß die Ostpolitik im 10. Jahrh. vom Standpunkt des unmittelbaren staatlichen Nutzens und territorialer Machtbildung noch keinen sonderlichen Anreiz bot, abgesehen eben von den Tributen, die man von den unterworfenen Slavenstämmen eintreiben konnte.

lichen Missionsgedankens vertritt Otto hier die zukünftigen östlichen Interessen des gesamten, im Reich vereinigten deutschen Volkes, und zwar gegenüber den kurzsichtigen, nur auf die Bedürfnisse des Tages eingestellten Wünschen des sächsischen Stammes, der scheinbar doch am ersten zu einer großzügigen deutschen Ostpolitik berufen gewesen wäre! Daß die Pläne Ottos in ihrem gewaltigen Umfang scheiterten, schreibt Brackmann der geschickten kurialen Politik Johanns XIII. zu, der sich dem Kaiser für Polen versagt habe. Letzten Endes ausschlaggebend waren aber doch die ungeheuren Schwierigkeiten, die in der Sache selbst lagen: Die Elbslaven mit ihrer zähen Widerstandskraft waren noch lange nicht reif für eine Einordnung ins christliche Reich. Und im Hintergrund stand das riesige Polen, kraft seiner unendlich weiten Räume schon in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts eine gewaltige Macht, selbst bevor es völlig zur staatlichen Einheit zusammengeschweißt war. Pläne und Zielsetzung des vom Gedanken der Defensio und der Mission geleiteten christlichen Herrschers waren eines, und die Möglichkeit ihrer Ausführung war ein anderes: „Gerade das Ostproblem bringt uns die Grenze des kaiserlichen Könnens zum Bewußtsein“¹¹⁾. Aber trotzdem: keine andere Macht und keine andere Idee konnte zu dieser Zeit in gleicher Weise für den deutschen Osten fruchtbar werden als der universale Reichsgedanke mit der ihm immanenten Missionsaufgabe.

Die grundsätzliche Linie, die Karl d. Gr. und Otto d. Gr. vorgezeichnet hatten, blieb durch Jahrhunderte erhalten, mit wechselnder Intensität und mit wechselnden Ergebnissen verfolgt. Selbst den „Römer“ Otto III. und seine Polenpolitik kann man doch erheblich anders sehen, als es bisher meist geschehen ist¹²⁾. Für die nächsten Kaiser, bis zu Heinrich III. ändert sich nichts. Nach der halbhartjahrigen Pause, die dann der Investiturstreit zwangsweise brachte, nimmt Lothar von Supplinburg die deutsche Ostpolitik mit starker Hand wieder auf, nicht anders als Karl und Otto d. Gr.: der Sachsenherzog, der die Dinge im Osten so mächtig vorwärts getrieben hat, benützt die Kaiserkrönung, um sich vom Papst Magdeburg als Metropole des großen Ostens einschließlich von Polen bestätigen zu lassen (1133)¹³⁾. Und noch die jüngste

11) H. Gü n t e r, Deutsche Kultur (Leipzig 1932) 102 f.

12) Vgl. B r a c k m a n n, Erneuerungsgedanke 356 ff.

13) B r a c k m a n n a. a. O. 370. Gleichzeitig wird Bremen—Hamburg als Metropole für den Norden privilegiert.

Schöpfung der mittelalterlichen deutschen Ostpolitik stellt sich mit Bedacht unter den Schutz des universalen Kaisertums: der Deutsch-Ordensstaat. Im Privileg von 1226 bestätigt Kaiser Friedrich II. die Schenkung des Kulmer Landes, die der Herzog Konrad von Masovien dem Orden machen werde, samt allen Eroberungen, die den Ordensrittern im Heidenlande gelingen würden, als ewigen Besitz. Die rechtliche Begründung, die dem Kaiser Verfügungsrecht über polnisches Staatsgebiet und über fremde Heidenvölker gibt, ist diese: „daß das Land unter der Monarchie des Imperiums einbegriffen sei“¹⁴⁾). Man mag einwenden, daß das eine bloße Formsache gewesen sei und das Reich Friedrichs II. in Wirklichkeit in diesen Gegenden nichts mehr zu sagen gehabt habe. Immerhin: der Ordensmeister Hermann von Salza war gewiß ein gewiegter und kluger Realpolitiker und kein Phantast, und er war es, der von Anfang an das geplante Unternehmen des Ordens in dieser Weise rechtlich sichern wollte! Das Mißgeschick, das den Orden unmittelbar zuvor (1225) im Burzenland getroffen hatte, hatte ihn gewitzigt. Und auch sonst fehlt es nicht an Fällen, wo das Imperium im hohen Norden bis hinauf zu den baltischen Ländern wenigstens seine moralische Macht zugunsten der deutschen Kolonisten mit in die Wagschale warf¹⁵⁾ und das selbst zu einer Zeit, da es sich tatsächlich schon in hohem Maße an außerdeutsche, mit dem Reichsgedanken nicht mehr wesenhaft verknüpfte Zielsetzungen verloren hatte! Es wird nicht leicht sein, den wirklichen Wert solcher kaiserlichen Manifeste abzuwägen. Aber daß man sie nicht völlig in den Wind schlagen darf, zeigt doch der Umstand, daß sie von denen, die es wirklich anging, von denen, zu deren Schutze sie erlassen wurden, gewünscht und verlangt waren.

II. Politisch-militärische Aufgaben im deutschen Osten und das Kaisertum. Politische Sicherung der Ostgrenze: das verlangte einen

14) *Nos igitur attendentes . . . quod terra ipsa sub monarchia imperii est contenta.* Vgl. E. K a s p a r, Hermann von Salza und die Gründung des Deutsch-Ordensstaates in Preußen (Tübingen 1924) 12 ff. In der Arenga ferner heißt es: *Ad hoc Deus imperium nostrum pre regibus orbis terre sublime constituit et per diversa mundi climata dicionis nostre terminos ampliavit, ut ad magnificandum in seculis nomen eius et fidem in gentibus propagandam, prout ad predicationem evangelii sacrum Romanum imperium preparavit . . .*

15) So das kaiserliche Manifest vom März 1224, a. a. O. 24 ff. Andere Beispiele bei H. A u b i n, Die Ostgrenze des alten deutschen Reiches, in: Hist. Vierteljahrschr. XXVIII (1934) 254 f.

starken Staat, die gesammelten Kräfte aller deutschen Volksstämme. Das verlangte auch politischen Weitblick, der sich an den Problemen einer großen Welt schulen konnte, der über die Bedürfnisse des Augenblicks hinausreichte. Hier waren Aufgaben gestellt, denen der einzelne deutsche Stammesstaat für sich allein nicht gewachsen war. Das gilt für beide Stammesgebiete, die durch ihre Lage unmittelbar zur Kolonisation berufen waren, für Bayern und Sachsen, für dieses aber noch in höherem Maße als für jenes.

Die Einigung der deutschen Stammesstaaten vollzog sich aber unter dem Banner des Reichsgedankens. Und, wenn man auf dem Boden der geschichtlich gegebenen Tatsachen bleiben will, so ist für das 9. und 10. Jahrhundert ein anderer Weg, auf dem diese notwendige Einigung herbeigeführt und erhalten werden konnte, nicht zu sehen. Das Bewußtsein der natürlichen Zusammengehörigkeit der Stämme fehlte so gut wie völlig. Man vergegenwärtige sich nur einmal die Einstellung der Stammesstaaten in einer Zeit, da der Reichsgedanke am tiefsten darniederlag, an der Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert: bedingungsloser, eifervoller Stammespartikularismus ohne den geringsten Willen zur Einheit. Und das vor allem bei den beiden Stämmen, auf die es eben am meisten ankam, bei Bayern und Sachsen¹⁶⁾. Da mochte wohl einmal ein einzelner Herrscher die deutschen Stämme unter seine einigende Faust zwingen, aber wie sollte daraus das Bewußtsein nationaler Zusammengehörigkeit (das es auch sonst noch nirgends in Europa gab!) erwachsen, wie ein dauerhaftes, starkes Königtum? Die dauernde Zerreißung Deutschlands in eine nördliche und eine südliche Hälfte, die zu Beginn des 10. Jahrhunderts in unmittelbarer Weise drohte, wäre das wahrscheinliche Ergebnis aller bloß stammesmäßigen, nicht auf dem universalen Reichsgedanken aufbauenden Politik gewesen. Es bleibt dabei: der deutsche Stammesstaat ist nur überwunden worden durch den umfassenden christlichen Reichsgedanken. Ohne Kaisertum gab es kein selbständiges deutsches Königtum, das die nationale Aufgabe in gleichem Maße oder gar besser wie jenes hätte erfüllen können. Und so ist auch richtig bemerkt worden: durch den Reichsgedanken ist das deutsche

16) Belege bei M. Seidlmayer, Deutscher Nord und Süd im Hochmittelalter. Die Momente ihrer gegenseitigen Durchdringung und Abstoßung in der Zeit des ostfränkischen Reiches, der sächsischen und salischen Kaiser. (Diss. München 1928) 24, 38 f.

Volk um Jahrhunderte früher zur nationalen Einheit gelangt als etwa Frankreich oder England¹⁷⁾.

Immer wieder im Laufe der Jahrhunderte hat nun die deutsche Ostgrenze besondere Aufgaben gestellt, die die militärische Kraft und den politischen Weitblick des einzelnen Stammesstaates, sei es Bayerns oder Sachsens, bei weitem überstiegen.

Die wichtigsten seien genannt: das Erste ist die Beseitigung des Avarenreiches. Wohl hatte das bayerische Herzogtum schon in der Zeit seiner Selbständigkeit (also vor 788) beträchtliche Kolonisations- und Missionsarbeit in den slavischen Alpenländern getrieben. Hier, in Kärnten, gab es keinen ernsthaften Widerstand. Aber an die Avarenmacht, die den wichtigsten Weg nach Osten, donauabwärts, versperrte, konnte nicht gerührt werden. Kaum war jedoch Bayern dem fränkischen Reich angegliedert, so wird von Karl dem Gr. das Problem mit starker Hand angepackt und in wenigen Jahren gelöst: Ober- und Niederösterreich eröffnen sich damit dem deutschen Volke zur Besiedlung. Welche gewaltige Kraft aber zur Niederbringung der Avaren nötig war, verrät uns Einhard: neben den Sachsenkämpfen, sagt er, sei der Avarenkrieg der größte und am sorgfältigsten durchgeführte Feldzug des Herrschers gewesen¹⁸⁾.

Auch in Norddeutschland hat Karl eine Arbeit vollbracht, die die Leistungsfähigkeit des isolierten Sachsen weit überstieg: Die Organisierung eines dauerhaften Grenzschutzes ist hier (ebenso wie auch im Süden) sein Werk¹⁹⁾. Und er hat damit, worauf ja schon öfter hingewiesen worden ist, eine Einrichtung geschaffen, die drei Jahrhunderte hindurch vorbildlich blieb und sich als festes Rückgrat aller deutschen Ostpolitik bewährt hat²⁰⁾. Und als die Zeit dazu

17) A. Hofmeister, Die nationale Bedeutung der mittelalterlichen Kaiserpolitik (Greifsw. Universitätsreden 10, Greifswald 1923) 17. 21.

18) V. Karoli Magni, c. 13, in us. schol. 11.

19) Vgl. die neueste Zusammenfassung der Ostpolitik Karls von F. Baethgen, Die Front nach Osten, in: Karl der Gr. oder Charlemagne? Acht Antworten deutscher Geschichtsforscher (Berlin 1935) 66 ff. An einer Stelle hat übrigens Karl d. Gr. germanisches Land den Slaven preisgegeben: nach den Ann. regni Francorum, ad a. 802, hat er die Sachsen jenseits der Elbe (Holstein) deportiert und das Land den Abodriten überlassen. Hier fehlte jede auch nur vorläufige natürliche Grenze gegenüber den Slaven: noch nach dem Zusammenbruch von 1066 war dieses jenseits der Elbe gelegene Gebiet so stark von den anstürmenden Slaven bedroht, daß damals 600 Holstenfamilien freiwillig die Heimat verließen und sich in Elbingerode im Harz ansiedelten.

20) Einige Prähistoriker nehmen an, daß noch im 9. Jahrh. ein großer slavischer Einbruch über die Elbe herüber erfolgt sei, der die Entstehung des „hannoverschen

reif war, ist unmittelbar aus diesem Markensystem die eigentliche Ostsiedlung herausgewachsen.

Die nächste große politische Gefahr, die im Osten drohte, war das erste Reich mit panslavistischen Tendenzen unter den mährischen Fürsten Rastislav, Swatopluk und Moimir in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts. Aber diese Gefahr wurde weder durch das unmittelbar bedrohte Bayern noch durch das darniederliegende spätkarolingische Reich gebannt, sie wurde vielmehr von einer neuen östlichen Macht hinweggefegt, von den Ungarn.

Unter dem Einfall der Ungarn wurden alle Errungenschaften im Südosten auf ein Menschenalter verschüttet. Erst wieder der Einsatz der geeinten deutschen Kraft als Frucht der Reichserneuerung durch Otto den Gr. machte 955 den Weg nach dem Osten aufs neue frei: die süddeutsche Kolonisation setzt nun mit aller Macht ein. Auch gegenüber dem neuen ungarischen Reich hat die vereinigte deutsche Macht unter Konrad II. und Heinrich III. noch erhebliche Vorteile erringen können: in den großen Reichskriegen 1030/31, 1042/45 und 1050/53 wurde der ostdeutsche Siedlungsboden bis zur Leitha endgültig gesichert. Freilich wird hier an einem zweiten Beispiel die Grenze der kaiserlichen Macht im Osten deutlich: die erstrebte und zeitweise mit guten Aussichten erhoffte Eingliederung dieses neuen ungarischen Reiches in das christlich-deutsche Imperium ist nicht mehr geglückt.

Ein weit bedenklicherer Gefahrenherd, der sich um die Jahrtausendwende an der deutschen Ostgrenze auftat, ist ein neues Reich mit panslavistischem Charakter, das Großpolen des Eroberers

Wendlandes“ verursacht habe. So K. S c h u c h h a r d t, Vorgeschichte von Deutschland, 2. A. (München—Berlin 1934) 327. G. P a u l, Rassen- und Raumgeschichte des deutschen Volkes (München 1935) 265, mit weiterer Literatur. Sie können jedoch keinerlei stichhaltige archäologische Beweise dafür beibringen, und die geschichtlichen Quellen vollends wissen nichts davon. F. T e t z n e r, Die Slaven in Deutschland, Beiträge zur Volkskunde (Braunschweig 1902) 350 f. nimmt an, daß Pippin oder Karl d. Gr. im hannöverschen Wendland Slaven angesiedelt haben, nachdem sie Sachsen deportiert hätten. Auch dafür fehlen die Belege. Das hannöversche Wendland sowie die übrigen slavischen Einsprengungen im sonst deutschen Siedlungsgebiet (Thüringen, oberer Main) gehen doch wohl auf die ursprüngliche Slaveneinwanderung im 5. und 6. Jahrh. zurück. Jedenfalls hat es der hl. Bonifazius im J. 751 bereits mit „Slaven, die auf Christenland sitzen“ — also westlich der Elb-Saale-Linie — zu tun, und allem Anschein nach handelt es sich dabei nicht um Neuangesiedelte. Vgl. Briefe des hl. B., ed. M. T a n g l, MG. Epp. sel. I. Nr. 87. Ebenso kennt die Vita Sturmī, c. 7 (SS. II. 369) „eine große Menge von Slaven“, die in der Fulda badeten.

Boleslavs Chrobry (992—1025). Von der Ostsee bis zur Donau gebot dieser Herzog, der sich schließlich selber die Königskrone aufs Haupt setzte. Böhmen und Schlesien waren sein, und die kaum erst begründete Mark der Ober- und Niederlausitz suchte er mit Eifer in seine unmittelbare Machtsphäre zu ziehen. Es war klar: wenn dieses Reich Bestand hatte, so war die deutsche Ostkolonisation im Mark getroffen. Es ist aber nun das ausschließliche Verdienst der weitblickenden Politik Kaiser Heinrichs II. (und noch Konrads II.), daß der Polenherzog schließlich wieder in seine Schranken, in die kaiserliche Lehensabhängigkeit, zurückgedrängt werden konnte. In staunenswerter politischer Großzügigkeit hat Heinrich II. angesichts der Notlage des Reiches scheinbar sogar seine Pflichten als Defensor Ecclesiae zunächst zurückgestellt und sich mit den heidnischen Elbslaven gegen den christlichen Polenherzog verbündet, um dieser augenblicklich bedrohlichsten Gefahr Herr zu werden. In den Polenkriegen Heinrichs II. wird besonders klar sichtbar, was der am Universalismus geschulte Weitblick des Kaisers für den deutschen Osten bedeutete: Der sächsische Adel, voran der Billunger Herzog versagte sich den polnischen Unternehmungen des Kaisers in partikularistischem Eigennutz. Diese Fürsten waren vielfach mit dem polnischen Adel verschwägert und befreundet und sie wollten nicht auf die Unterjochung der Elbslaven und auf die Tribute, die sie dann von ihnen nach früherer Gewohnheit erpressen konnten, verzichten. Bernhard Schmeidler hat vor einigen Jahren eine große Ehrenrettung der deutschen Fürsten des hohen Mittelalters versucht und gegen „die ängstlichen Klagen“ unserer Historiker über „Verrat, Empörung und Aufruhr“ derselben Front gemacht²¹⁾. Gewiß hat er dabei viel Interessantes zur Erklärung und zur tieferen Erfassung all dieser Fürstenrebellionen vorbringen können. Aber schließlich sieht sich doch auch er zu dem Geständnis genötigt, daß bei den Polenkriegen Heinrichs II. (wie in den meisten anderen Fällen, so besonders auch bei der Obstruktion des sächsischen Adels gegen Otto den Gr.) die Gesamtinteressen des deutschen Volkes im Osten ganz eindeutig durch den Kaiser vertreten worden sind und nicht durch die in engstirnigem Partikularismus befangenen Sachsenfürsten, obwohl doch diese an vorderster Stelle dazu berufen gewesen wären²²⁾.

21) B. Schmeidler, a. a. O.; vor allem die beiden ersten von den vier in diesem Buch vereinigten Aufsätzen. (Der zit. Ausdr. S. 24.)

22) A. a. O. 18, 19 f, 22. Innerhalb der Fragestellung dieses Aufsatzes wäre es

Wie das Polen des Boleslav vor allem durch die Aufsaugung von Böhmen zur gefährlichen Großmacht geworden ist, so wurde bald darauf umgekehrt von Böhmen her Polen in ein großslavisches Reich eingegliedert, nämlich unter Herzog Bretislav (1034—1055). Das Ergebnis war natürlich dasselbe: Bedrohung der entscheidendsten deutschen Ostinteressen. Wiederum hat die Wachsamkeit und die Macht des von Kaiser Heinrich III. geleiteten gesamtdeutschen Reiches diesen Versuch vereitelt.

Das alles also: Avaren, Ungarn, Polen, Böhmen stellte die deutsche Ostpolitik vor Probleme, denen offensichtlich nur die geeinte deutsche Kraft unter der Führung von weitblickenden Herrschern Herr werden konnte. Und diese Herrscher besaßen auf Grund des universalen christlichen Imperiums auch die rechtliche, von niemand bestrittene Vollmacht und Verpflichtung zur Ordnung der Verhältnisse im slavischen Osten.

Wenn man die angeblich verhängnisvollen Auswirkungen der universalistischen Reichspolitik für den deutschen Osten dartun will, so zieht man dazu am ersten die Katastrophe von 983 heran. Begreiflicherweise. Denn wirklich: diese Katastrophe ist unmittelbar ausgelöst worden durch die Niederlage des Kaisers im fernen Italien. Eine augenblickliche Schwäche der Reichsgewalt hatte alle Errungenschaften Ottos d. Gr. zunichte gemacht. Und trotz aller Anstrengungen vermochte der Verlust mehr als ein Jahrhundert lang nicht mehr wettgemacht zu werden. Zwar konnte das 11. Jahrhundert wieder erhebliche Erfolge gegenüber den Elbslaven verzeichnen, aber 1066 brach das Ganze in einer neuen Katastrophe, ähnlich der von 983, zusammen. Und diesmal war es nicht die Schwäche des Kaisertums, die den unmittelbaren Anlaß bildete, sondern der Machtkampf der lokalen norddeutschen Gewalten untereinander, in dem der Erzbischof Adalbert von Bremen gegen die Billunger unterlag. Also: Augenblicke, in denen die deutsche Macht

eine der wichtigsten Aufgaben, das Verhältnis des geistlichen und besonders des weltlichen Adels Sachsens zur Slavenpolitik, seine Anschauungen und Ziele, erneut zu untersuchen, gerade an Hand der von Schmeidler aufgeworfenen Probleme. Bekanntlich sind die Chroniken Adams von Bremen und Helmolds voll von Klagen über die rücksichtslose, nur auf den unmittelbaren materiellen Vorteil bedachte Unterdrückungspolitik der sächsischen Großen gegenüber den Elbslaven, und von Klagen darüber, daß dieser blinde Egoismus am meisten die feste und dauerhafte Einordnung der Slavenwelt ins christlich-deutsche Reich verhindere. Vgl. etwa Adam, *Gesta episcoporum Hammaburgensium* II 71; III 23 in us. schol.³ (1927) 133, 166.

einmal auf schwachen Füßen stand, konnten immer wieder kommen, mit oder ohne universalistische Ausrichtung der Politik. Eine wirklich gefestigte und gesicherte Herrschaft bewährt sich darin, daß sie solche unvermeidliche kritische Momente übersteht. Vor allem die Ereignisse des 11. Jahrhunderts also deuten darauf hin, daß das Werk Ottos d. Gr. der natürlichen Entwicklung weit vorausgeeilt war. Die Verhältnisse lagen unendlich viel schwieriger. Der physische und seelische Widerstand der Elbslaven war bewundernswert zäh: die Chronisten geben uns davon öfter beredtes Zeugnis²³⁾.

Ausschlaggebend ist aber doch etwas anderes: mit der Waffe in der Hand allein war die Frage des deutschen Ostens keiner dauerhaften Lösung zuzuführen. Der Spaten des Siedlers und alle Errungenschaften einer entschieden überlegenen Kultur mußten nachfolgen. Siedlungspolitik aber konnte es im 10. und 11. Jahrhundert noch nicht geben, wie eingangs betont wurde: die Grundlage dafür, der Menschenüberschuß, war noch nicht vorhanden, das Siedlungsbedürfnis fehlte.

Dazu: Sachsen, am unmittelbarsten zur Kolonisierung berufen, war wirtschaftlich und kulturell ein junges Land, gegenüber Bayern etwa, das die große Kolonisationsarbeit des Südens weit früher leisten konnte, um Jahrhunderte zurück. Ganz besonders die norddeutsche (westelbische) Tiefebene zwischen Harz und Nordsee ist erst im Laufe des 11. Jahrhunderts langsam zu selbständigem Leben, politisch, wirtschaftlich, kulturell, erwacht²⁴⁾. Die Ottonen wurzelten noch mit dem größten Teil ihres Familienbesitzes im thüringisch-sächsischen Bergland des Harzes: hier lag im 10. Jahrhundert das politische und wirtschaftliche Schwergewicht des sächsischen Volkes (abgesehen von dem westwärts blickenden Westfalenland). Von hier aus konnte wohl das Sorbenland unterworfen

23) So z. B. Helmold, Chron. Slavorum I. 25; in us. schol. 2. A. (1909) 48: „Die Slaven waren mit solcher Hartnäckigkeit entschlossen ihre Freiheit zu verteidigen, daß sie lieber den Tod erleiden wollten, als wieder den christlichen Namen anzunehmen oder den sächsischen Fürsten Tribut zu bezahlen.“ Worte, die 400 Jahre früher ebenso auf die Sachsen und ihren Freiheitskampf gegen Karl d. Gr. hätten angewendet werden können! Wer sich nur etwas mit den Slavenkämpfen vom 9. bis 12. Jahrh. beschäftigt, wird davor bewahrt bleiben, hier in Norddeutschland von einem „leicht zu besetzenden Land“ zu sprechen, wie es Kern a. a. O. 46 f. tut.

24) Vgl. Seidlmayer a. a. O. 55, 62 f. Den jugendlichen Charakter der sächsischen Kultur kann man ziemlich konkret aufzeigen, wenn man die Entwicklung des Städte- und Klösterwesens Sachsens im Vergleich zu den übrigen deutschen Landschaften verfolgt; vgl. a. a. O. 29 ff, 43 ff, 71 f.

und kolonisiert werden — und tatsächlich hat ja auch die deutsche Herrschaft hier am frühesten nachhaltig Fuß gefaßt und ist nicht einmal nach 983 erloschen. Aber die nördlichen Slavenlande, Brandenburg, Mecklenburg usw. konnten vom Harz und von der Unstrut aus erfolgreich nicht in Angriff genommen werden. Gegenüber diesen Gebieten — die hernach politisch am wichtigsten wurden — bildeten die natürliche Operationsbasis die weiten Räume nördlich des Harzes, und diese waren im 10. Jahrhundert noch selbst in stärkstem Maße unerschlossenes Land. Erst mit dem fortschreitenden 11. Jahrhundert wurden sie im politischen und wirtschaftlichen Kräftespiel Norddeutschlands ein wichtiger Faktor, um sich, kraft ihrer geographischen Gegebenheiten, bald zur führenden und ausschlaggebenden Macht aufzuschwingen. Also: auch Sachsen speziell war zu weitausgreifender Kolonisation im fremden Land noch nicht reif. Von allen Seiten her gesehen erscheint so die ottonische und salische Epoche nur als Vorbereitungszeit für die nordostdeutsche Kolonisation, sicher als notwendige Vorbereitungszeit, die bedeutende Aufgaben zu erfüllen hatte, aber doch als eine Zeit, die aus inneren Gründen nicht das leisten konnte, was das 12. und 13. Jahrhundert geleistet hat.

III. Das Überlegenheitsgefühl auf Grund des Imperiums. Das Kaisertum, daran zweifelt kaum jemand, führte dem deutschen Volk einen reichen Kulturstrom zu, es gab allen kulturellen, wirtschaftlichen, staatlichen Institutionen Aufschwung, Belebung und Antrieb zur Höherentwicklung. Die Kaiserwürde war bei allen Völkern mit einem ehrwürdigen Nimbus umgeben: niemand bestritt ihr im hohen Mittelalter ernsthaft, daß sie die von Gott zur Leitung und zur Verteidigung der ganzen christlichen Welt gesetzte Institution sei. Und irgendwie nahmen auch die Träger dieser Würde, die deutschen Stämme, daran teil.

Auch das Bewußtsein von dieser allgemeinen Überlegenheit war unter den deutschen Stämmen lebendig, also ein erhöhtes und gesteigertes Selbstgefühl auf Grund der Zugehörigkeit zum christlichen Imperium. Genauer zu untersuchen wäre aber noch einmal die Frage, wie sich dieses Überlegenheitsbewußtsein gerade gegenüber der slavischen Welt ausgewirkt hat. Daß es vorhanden war — und anscheinend in starkem Maße — dafür im folgenden nur zwei bededte Zeugnisse!

Die letzten Jahrzehnte des 9. Jahrhunderts sind im deutschen Südosten erfüllt von dem zähen und erbitterten Kampf der

bayerischen Kirche um die Erhaltung ihres großen östlichen Missionsgebietes in Pannonien und Mähren, die unter den vom Papste begünstigten Slavenaposteln Cyrillus und Methodius nach Selbständigkeit strebten — als Auswirkung der großslavischen Politik des Rastislav, Swatopluk und ihrer Nachfolger. Im Jahre 900 wollte Papst Johann IX. Mähren zu einem selbständigen römisch-lateinischen Erzbistum erheben (der griechische Einfluß der beiden, schon verstorbenen Slavenapostel war zurückgedrängt worden): das Missionsfeld von Salzburg und besonders von Passau wäre dadurch gegen den Osten zu abgeriegelt worden.

Da schrieben die bayerischen Bischöfe unter Führung von Passau einen leidenschaftlichen Brief an den Papst, in dem sie die schärfsten Vorwürfe gegen ihn erhoben, daß er die alte kirchliche Ordnung in unerhörter Weise störe, und in diesem Brief bringen sie ihre Gesinnung gegen die Slaven folgendermaßen zum Ausdruck: „Diese Slaven werfen uns Unversöhnlichkeit vor. Und wohlan, wir bekennen dieses Gefühl. Doch nicht wir, sondern deren Frechheit hat es verschuldet. Die Vorgänger unseres erlauchten Herrn Ludwig, Kaiser und Könige, gingen aus dem allerchristlichsten Volk der Franken hervor, die Slaven Moimirs stammen von Heiden und Ungläubigen. Jene erhöhten mit kaiserlicher Macht das römische Reich, diese schädigten es. Jene waren herrlich und angesehen auf dem ganzen Erdkreis, diese verbargen sich in Schlupfwinkeln und Befestigungen. Durch den Rat jener ist der Apostolische Stuhl mächtig geworden, über die Verfolgung dieser trauerte die Christenheit“²⁵⁾. Freilich hat Sigmund Riezler²⁶⁾ recht, wenn er hier von „unchristlicher Überhebung und Unduldsamkeit“ spricht, und den „verächtlichen Ton“ tadelt, in dem über die Slaven abgeurteilt wird. Das sind Auswüchse des erbitterten Kampfes. Aber das Fundament und die Quelle dieses stolzen Überlegenheitsgefühls war eben offensichtlich das christlich-fränkische Reich, und dazu in einer Zeit, da dieses selbst in tiefster Schwäche darniederlag! So hätten die Angehörigen eines bloßen Stammesstaates, wenn auch eines noch so fest gefügten wie des bayerischen, nicht sprechen können.

25) J. P. Ludewig, *Novum volumen Scriptorum rerum Germanicarum II* (Francofurti et Lipsiae 1718) 375. S. Riezler, *Geschichte Baierns I* 1, 2. A. (Stuttgart und Gotha 1927) 426 f.

26) Riezler a. a. O. Das gleiche Ziel, Sicherung der kirchlichen Rechte auf Pannonien und die slavischen Alpenländer, verfolgt viel ruhiger und sachlicher die Denkschrift, die 30 Jahre früher der Salzburger Erzbischof verfassen ließ: *De conversione Bagoariorum et Carantanorum*, SS. XI. 4—15.

Der Streit ging damals um des Kaisers Bart: die anstürmenden Ungarn haben dem Zwist ein jähes Ende bereitet. Nachher aber, als auch dieser Sturm gebrochen war, öffneten sich dem missionierenden Expansionsdrang der bayerischen Kirche die Pforten wieder ungehindert nach Osten.

Das andere und bekanntere Beispiel, das ich bringen möchte, steht bereits am Eingang der großen norddeutschen Kolonisations-epoche selbst. Es ist der Aufruf von geistlichen und weltlichen Großen Sachsens, den man am ehesten auf das Jahr 1108 datieren kann, das erste Manifest, in dem zur *Landnahme*, zur Besiedlung slavischer Gebiete aufgefordert wird. Die Slaven werden als die schlimmsten Heiden gebrandmarkt, gegen die die Streiter Christi Hilfe leisten müßten, ihr Land selbst aber wird (in starker Übertreibung) als das fruchtbarste, das man sich denken kann, geschildert. Die religiösen Motive der Kreuzzugsbewegung vermengen sich mit wirtschaftlichen Erwägungen und Verlockungen. Also heißt es in dem Aufruf: „Gut also, ihr Sachsen, Franken, Lothringer, Flamländer, ihr berühmtesten Bezwinger der Welt, hier könnt ihr sowohl eure Seelen retten, wie auch, wenn es euch gefällt, das beste Land als Wohnsitz erwerben. Er, der die vom äußersten Westen aufgebrochenen Gallier mit dem Arm seiner Kraft über ihre Feinde im entferntesten Osten triumphieren ließ, er verleihe euch den Willen und die Kraft, diese benachbarten und unmenschlichsten Heiden zu unterjochen, und gebe euch Wohlergehen in allen Dingen“²⁷⁾.

Auch dieser Aufruf von 1108 ist einer konkreten Notlage an der deutschen Ostgrenze entsprungen. Und aus dieser Not heraus wird an die Verpflichtungen, die das christliche Imperium auferlegt, appelliert, und wird an die Großtaten erinnert, die die Völker, auf deren Schultern dieses Reich ruhte, schon vollbracht haben. Mit diesem Appell an das christliche Reichsbewußtsein und an das auf ihm fußende Überlegenheitsbewußtsein wird die eigentliche Kolonisationsepoche in Norddeutschland eröffnet.

IV. Beteiligung aller deutschen Stämme an der Kolonisation. In den vorbereitenden Jahrhunderten von Karl d. Gr. bis zum Investiturstreit hatte das Kaisertum die Führung der deutschen

27) R. K ö t z s c h k e, Quellen zur Geschichte der ostdeutschen Kolonisation im 12. bis 14. Jahrh. (Leipzig—Berlin 1912) 9 f. Die Kontroverse um die Entstehungsgeschichte des Manifests (H ä u c k, Kirchengesch. IV 559; dagegen M. T a n g l, NA. 30, 183 ff) berührt uns hier nicht.

Ostpolitik inne. An der wirklichen Eindeutschung des slavischen Ostens war es bekanntlich unmittelbar kaum mehr beteiligt: jetzt allerdings hatte es sich auf andere und oft verhängnisvolle Wege abdrängen lassen. Initiative und Leitung der Ostkolonisation lag nun bei den lokalen Gewalten, bei den sächsischen Fürsten. Es war aber keine Rede, daß etwa der sächsische Stamm allein genügt hätte, um nun die weiten Räume des Ostens mit deutschen Siedlern zu füllen. Planmäßig und systematisch vielmehr wurden alle deutschen Stämme zu dem großen Werk herbeigerufen²⁸⁾. So zeigt es der erwähnte Aufruf von 1108, so schickte der Graf Adolf von Schauenburg seine Boten nach Flandern und Holland, um von dort Siedler zu bekommen, so machte es ähnlich Albrecht der Bär, so holte Wiprecht von Groitzsch Franken und Thüringer in die Sorbenmark u. dgl. mehr. Wie war es aber möglich, daß die kolonisierenden sächsischen Fürsten so selbstverständlich über ihr eigenes Volk zu fremden Stämmen hinausgreifen konnten? Es war doch wohl nur möglich infolge der Einigung der deutschen Stämme durch die fränkisch-karolingische und dann durch die ottonisch-salischen Politik, es war nur möglich auf Grund des Zusammengehörigkeitsbewußtseins, das das Imperium den deutschen Stämmen eingesenkt hatte. Oder vielmehr: dieses Imperium hat erst den politischen Begriff „deutsch“ geschaffen: Germanen, die außerhalb des Imperiums blieben, wie die Dänen und Skandinavier, wurden keine Deutschen. Und deswegen haben sie auch nicht Teil genommen an der Besiedlung Nordostdeutschlands²⁹⁾: nur solche germanische Stämme, die als Träger des Imperiums zu Deutschen geworden und damit sowohl tatsächlich wie in ihrem Bewußtsein durch ein einigendes Band verknüpft waren, wurden in den slavischen Osten gerufen, und eben dadurch ist dieser slavische Osten nun wirklich zum deutschen (und nicht zu einem sonst irgendwie germanischen) Osten geworden. So ferne also die allgemeine Reichsgewalt im 12. und 13. Jahrhundert der norddeutschen Kolonisation gestanden haben mag, so baut doch dieses gewaltige deutsche Kulturwerk indirekt wiederum auf den Grundlagen auf,

28) Wenigstens die nord- und mitteldeutschen Stämme. Der bayrische Expansionsdrang war durch sein eigenes östliches Kolonisationsgebiet gesättigt, die Schwaben sind in Norddeutschland gleichfalls kaum hervorgetreten.

29) Dänische Ansätze zur Kolonisationstätigkeit an der pommerschen Ostseeküste im 13. Jahrhundert werden von den deutschen Herren bewußt zurückgedrängt.

die das Imperium seit Karl d. Gr. gelegt hat, und die, soweit wir sehen, in jenen frühen Zeiten nur das Imperium legen konnte.

Einigung der südgermanischen Stämme zum deutschen Volk; kraftvolle Zusammenfassung und einheitliche Führung seiner Macht gegenüber den schweren Gefahren des Ostens; Ausweitung des politischen Blickfeldes über die engen Grenzen des stammesmäßigen Denkens hinaus; umfassende kulturelle Beeinflussung der slavischen Welt durch die christlich-deutsche Mission; gewaltige Überlegenheit über die slavischen Nachbarn auf allen Gebieten des staatlichen und kulturellen Lebens; der Nimbus, mit dem das Kaisertum vor jeder anderen weltlichen Macht bei allen Völkern, und gerade auch bei den Slaven, umgeben war; das stolze Überlegenheitsbewußtsein der deutschen Stämme als Träger dieses Kaisertums; schließlich, daraus entspringend, das Zusammengehörigkeits- und Einheitsbewußtsein: das alles hat das christliche Imperium seit den Tagen Karls d. Gr. beigesteuert zur Ausweitung des deutschen Lebensraumes im Osten. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts besaßen die Deutschen einen nahezu doppelt so umfangreichen zusammenhängenden Siedlungsboden, als er es etwa um 800 war. Und das bis dahin Erreichte wurde die Grundlage für alle Zukunft: auf ihm baut die ganze neuere Geschichte des deutschen Volkes auf. Denn zur selben Zeit etwa, als mit den Staufern Glanz und Macht des mittelalterlichen Kaisertums ins Grab sanken, hatte die deutsche Expansionskraft ihr Ende erreicht: nach dem Untergang der Stauer wurde kaum mehr Land gewonnen, das für das Deutschtum dauernd behauptet werden konnte³⁰⁾. Ist es also zu viel gesagt, wenn man das Imperium als die unentbehrliche Basis und Voraussetzung für alle mittelalterliche Ausweitung des deutschen Volksbodens im Osten bezeichnet?

30) H. Zatschek, Die Ostpolitik des Mittelalters, in: Vergangenheit und Gegenwart XXV (1935) 89. Gemeint ist natürlich Land, das mit dem alten Mutterboden räumlich zusammenhing, also nicht die auslandsdeutsche Siedlung.